

in mühevoller Arbeit vorbereitet, gelang die Aufführung aufs beste. Herrn Oberlehrer Runge von der Viktoriaschule, der in liebenswürdiger Weise das Baritonsolo übernommen hatte, sei auch an dieser Stelle unser Dank ausgesprochen.

Über 400 Damen und Herren nahmen darauf an einem zwanglosen Abendessen teil, an dem auch der Herr Oberpräsident mit seiner Frau Gemahlin erschienen war. Exzellenz v. Jagow brachte den Damentoast aus, während Herr Provinzial-Schulrat Kahle die gegenwärtigen Schüler leben ließ. Nachdem noch ein von Prof. Dr. Müller gedichtetes Tafellied gesungen war und der Direktor allen gedankt hatte, die zu dem Gelingen des Festes beigetragen hatten, wurde das Fest durch einen Schülerball beschlossen.

Eine große Zahl von Glückwunschschriften, u. a. von Ihren Exzellenzen dem Herrn Kultusminister Holle, dem Herrn Staatsminister Delbrück, früherem Oberbürgermeister von Danzig und Oberpräsidenten von Westpreußen, und dem Herrn Staatsminister v. Breitenbach, einem ehemaligen Schüler unserer Anstalt, der seiner Zeit als Sextaner an ihrer Dreihundertjahrfeier teilgenommen hatte, war vor dem Feste eingelaufen. Ferner erhielten wir während desselben viele Telegramme, darunter einen Glückwunsch von Herrn Geh. Oberregierungsrat Dr. Matthias, dem Dezernenten für unsre Provinz im Kultusministerium. Im Namen des Friedrichs-Kollegiums, in Königsberg i. Pr. hatte sein leider inzwischen verstorbener trefflicher Direktor Ellendt eine schön ausgestattete lateinische Adresse übersandt, desgleichen das Königliche Gymnasium in Strasburg i. Westpr. unter Beifügung eines kunstvollen griechischen Begrüßungsgedichts; ein solches hatte auch das Königliche Gymnasium in Marienwerder der Anstalt gewidmet. Zwei frühere Schüler unseres Gymnasiums, Herr Stadtrat Münsterberg (Charlottenburg) und Johannes Trojan hatten Begrüßungsgedichte gesandt, deren Verlesung während der Tafel zur Erhöhung der festlichen Stimmung nicht wenig beitrug.

Ihnen allen, die so ihr gütiges Interesse für unsre Anstalt bezeugt haben, sowie allen, die zu dem Feste, zum Teil aus weiter Ferne, erschienen waren, insbesondere den Vertretern der Schwesteranstalten in West- und Ostpreußen, ferner einem jeden, der zu dem Gelingen des schönen Festes irgendwie beigetragen hat, vor allem aber den Spendern der reichen Stiftung sei nochmals an dieser Stelle unser wärmster Dank ausgesprochen.

Festrede des Berichterstatters.

In stiller Zurückgezogenheit, abseits vom Lärm und Getriebe des Tags, ihrer schweren, verantwortungsreichen Aufgabe nachzukommen, ist der Jugenderzieher Pflicht und ihr Ruhm. Heute ruft des Tages außergewöhnliche Bedeutung auch uns an die Öffentlichkeit, und das Bewußtsein unseres hohen Berufes, Menschen vorzubereiten für die Forderungen des vielgestaltigen Lebens und die höchsten Aufgaben des Staates, dies Bewußtsein, das während der Kleinarbeit des Alltagsdienstes wohl zu erlöschen droht, wird lebendiger in uns. Und es erhöht sich noch, wenn wir mit Freuden sehen wie am heutigen Jubiläum eine große Zahl von früheren Schülern dieser Anstalt, die hochgeachtet und geehrt im Dienst des Staates und im Leben stehen, dankbar und stolz sich zu ihr bekennt.

Wenn wir aber den Blick zurückschweifen lassen zu den fernen Anfängen unserer Schule, über eine jahrhundertelange Geschichte, über Zeiträume, in denen Reiche vergangen sind, Völkergeschicke sich entschieden haben, in denen diese unsere Stadt den mannigfachsten Wechselfällen unterlag, da kommt uns der Gedanke, daß wir noch eine höhere Aufgabe zu erfüllen haben, eine Aufgabe, die über allem Wechsel steht, die Jugend zu erheben zu einer höheren Betrachtung und größeren Auffassung des menschlichen Lebens, sie hinzuleiten zu dem Wahren, Guten und Schönen, Bürger zu erziehen einer höheren Welt, Menschen zu bilden im vollsten und edelsten Sinne des Wortes.

Daraus ergibt sich die doppelte Stellung der Schule, sie hat dem wechselreichen Leben zu dienen und berechtigten Zeitströmungen zu folgen, aber sie hat auch ein Palladium zu bewahren, das sie gegen den heftigsten Ansturm einseitiger Vertreter der Zeitbestrebungen zu verteidigen entschlossen sein muß.

Lassen Sie mich — es wird das kein unwürdiger Gegenstand für unsere Festbetrachtung sein — die Entwicklung unseres Volkes in den letzten fünfzig Jahren in großen Zügen verfolgen. Es wird sich daraus ein Urteil gewinnen lassen über Wert und Unwert der Tendenzen, die uns heute beherrschen,

Und wenn ich hierbei von dem Jahre ausgehe, in dem unsre Anstalt ihre Dreihundertjahrfeier beging, so folge ich damit nur dem natürlichen Gang der Dinge. Denn gerade um diese Zeit, ja, ich könnte sagen, in diesem Jahre, begann in unserem Vaterland ein neues Leben sich zu regen, viele verborgene Keime drängten damals zum Licht.

Wer das bezweifelt, möge daran denken, daß das Jahr 1858 genau in der Mitte liegt zwischen einem Tiefstand und einem Höhepunkt der politischen Entwicklung Preußens, zwischen den Tagen von Olmütz und von Königgrätz; er möge daran denken, daß in diesem Jahre sich ein hochbedeutender Regierungswechsel in unserem Lande vollzog. König Wilhelm IV. verfiel in schwere Krankheit aus der sein unnachteter Geist sich nicht mehr zu Lebenskraft und Klarheit erheben sollte. Ein hochbegabter Fürst, von vielseitigstem wissenschaftlichen Interesse, empfänglich und von feinstem Gefühl für alles Große und Schöne der Kunst, von tiefer religiöser Empfindung, waren ihm doch der klare Blick für das Wirkliche und die rasche Entschlossenheit zur Tat versagt. Mit ihm, dem Romantiker auf dem Thron der Cäsaren, ging eine Weltanschauung, die einst unser Volk beherrscht hatte, vollends zu Grabe. Ein neuer Tag, schon längst verkündet, stieg glänzend auf. König Wilhelm, nüchtern, voll Verständnis für die Bedürfnisse seiner Zeit und seines Volkes, pflichttreu und unermüdet in der Durchführung des für richtig Erkannten, ergriff die Zügel der Regierung in einer Zeit, wo sich die Geschicke Deutschlands zum Heil oder Unheil entscheiden mußten, und Gott gab ihm und unserem Volk die Männer, die für solche Zeit nötig waren, gab ihm vor allen den einen großen, gewaltigen, den genialen Staatsmann. Aber schwere Wetterwolken zogen auf in der Frühe des neuen Tags und kündeten Sturm. Das Volk wandte sich ab von seinem Fürsten und zerstörte alle Brücken zur Verständigung. Ein siegreicher Krieg brachte die Versöhnung, aber er war ein Bruderkrieg und gewährte keine ganz reine Freude. Da zwang der Erbfeind die deutsche Wehrkraft noch einmal zum Kampf; der greise König führte sein selbstgeschaffenes Heer über des Reiches Grenzen zu beispiellosen Erfolgen, und auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs erwuchs der Baum des neuen deutschen Reiches. Es war unsere große Zeit, deren Gedächtnis und großes Vorbild uns niemals verschwinden möge. Mit der Weihe des Sieges kehrte unser Kriegsheer zurück, und es begann die Arbeit des Friedens. Es galt der deutschen Einheit ein Haus zu bauen; und erwachten auch hier wieder die scharfen Gegensätze, der kleinliche Hader, die in unserem Volk nur ein gerechter Krieg zeitweise vergessen machen kann, so richteten wir uns doch wohllich ein. Es wurde mit weiser Schonung der Heimatsliebe die Einheit fest gegründet, es wurde die Freiheit des Einzelnen mit der Stärke der Staatsgewalt in ein erträgliches Verhältnis gesetzt.

Ein mächtiges Erstarren der wirtschaftlichen Kräfte folgte sogleich den großen politischen Errungenschaften. Die Industrie, die gerade in den fünfziger Jahren einen ersten Aufschwung genommen, begann sich kräftig zu entfalten, genährt durch den Zufluß der französischen Milliarden; und im immer siegreicheren Wettbewerb mit dem anfangs weit überlegenen Ausland unterstützte sie eine nüchterne, wohlervogene Zollpolitik.

Dem Aufschwung der Industrie ging die Entfaltung des Handels ebenbürtig zur Seite. Die deutsche Flagge erschien auf allen Meeren, deutsches Kapital wurde werbend angelegt in allen Erdteilen und von dem, was noch herrenlos war auf Erden, nahm auch der Deutsche seinen Teil. So vielfache Interessen wirksam zu schützen, bedurfte es neben dem Kriegsheer einer starken Flotte, und aus kleinen Anfängen erwuchs die deutsche Marine.

Fülle und Wohlstand zogen ein in unser früher wenig begütertes Land, und wie in den Zeiten der Hansa, in den Tagen der Fugger häufte sich fürstlicher Reichtum an bei den großen Fabrikanten unserer Industrieplätze, bei den Rhedern der Seestädte, an den Banken der Mittelpunkte unseres Handelsverkehrs. In den großen Städten drängte sich mehr als zuvor das Leben zusammen, sie wuchsen unnatürlich rasch, gespeist von dem Zuwachs vom flachen Lande, und immer glänzender gestaltete sich auch äußerlich ihr Bild.

Aber sogleich stellten sich auch die Schattenseiten dieser Erscheinung ein. Der Gegensatz zwischen reich und arm wurde verschärft, den reichen Unternehmern traten immer schroffer die arbeitenden Klassen, das in den Großstädten sich ansammelnde Proletariat entgegen und forderte seinen Anteil an den Gütern der Kultur. Wieder war es vor etwa fünfzig Jahren, da eben unsere Industrie ihre Schwingen regte, als bereits ein feuriger Agitator großen Stils auftrat und durch seine mit stürmischer Beredsamkeit vorgetragene Lehre vom ehernen Lohngesetz die Klassen aufregte und die deutsche Sozialdemokratie schuf. Die beschämende Zeit der Gründerjahre, der Taumel, der die Besitzenden ergriff, das Elend, das über Tausende hereinbrach, förderten mächtig diese Partei, und das durch Bismarck nach dem siegreichen Kriege dem Volk gegebene direkte, allgemeine Wahlrecht

gab ihr das Mittel zur Macht. Zugleich erhielt sie durch die Schriften eines im Exil lebenden Sozialisten die Richtung auf das Gewalttame. Umsturz der herrschenden Gesellschaftsordnung, Zerstümmerung der Staatsgewalt zur Durchführung des Kommunismus war jetzt die Losung. Die Sozialdemokratie wurde international, und es erscholl der Ruf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Der ungeheuren Gefahr zu begegnen, suchte unser großer Staatsmann neue Wege, und er fand sie in der sozialen Gesetzgebung. Er wies damit den kommenden Geschlechtern ihre Aufgabe. Schön früher hatte die Kirche den sozialen Schäden ihre Aufmerksamkeit zugewandt und dem wuchernden Abfall von dem Christentum durch Werke der rettenden und bewahrenden Liebe zu steuern gesucht. Sie entfaltete in der inneren Mission eine segensreiche Wirksamkeit. Aber während sich unser Volk dem Marthadienste widmete, wurde es nicht dem Geiste der sinnenden Maria fremder, die das gute Teil erwählet?

In dem Reiche der Gedanken, in der Welt des Gemütes hatte der Deutsche vordem gelebt. Ein Volk der Dichter und Denker hatte uns bewundernd ein Ausländer genannt. Dürfen wir diesen stolzen Titel noch heute in Anspruch nehmen?

„Es haben viel Dichter gesungen
Im schönen deutschen Land.
Nun sind ihre Lieder verklungen,
Die Sänger ruhen im Sand.

Aber solange noch kreisen
Die Stern' um die Erde rund,
Tun Herzen in neuen Weisen
Die alte Schönheit kund.“

So sang der liebenswürdigste und der letzte der Romantiker, der fromme Freiherr von Eichen-dorff. Haben ihm die letzten fünfzig Jahre recht gegeben? Zu Beginn derselben war die poetische Kraft der Nation noch keineswegs erschöpft. Zwar die einseitige Herrschaft der Phantasie war zu Ende, aber ein neuer Geist schien die Dichtung beseelen zu wollen. Von dem Ritt in das romantische Land kehrte sie zurück in die Heimatgefilde der Wirklichkeit. Der Spötter Heine sang das letzte Waldlied der Romantik, und Gustav Freytag, als Vertreter der neuen Zeit, führte die Leser seines vielbewunderten Romans „Soll und Haben“ in das Kontor des deutschen Kaufmanns und wußte die Schilderung des arbeitsreichen Bürgertums mit dem Schimmer der Poesie zu vergolden. Und gleichzeitig entwarfen zwei tiefere Dichter, Hebbel und Otto Ludwig, damals noch wenig beachtet, aber verheißungsvoll für die Zukunft, auf dem Boden engbegrenzter Wirklichkeit Gemälde von erschütternder Tragik. Aber diesen vielverheißenden Anfängen entsprach nicht die spätere Entwicklung. In den beiden nächsten Jahrzehnten angespanntester politischer Entwicklung, in denen das deutsche Volk sein Haus sich erbaute für die Zukunft, hatte es keine Zeit, auch den Tempel der Musen neu zu schmücken. Die Poesie floh zurück in die Grenzmarken und Außenlande des Deutschtums, im Reiche selbst wurde das besiegte Frankreich tonangebend für die Literatur. Eine neue Fremdherrschaft kam über Deutschland, und während das politische Europa der Stimme des großen Kanzlers lauschte, beugte sich der deutsche Geist vor Turgenjew und Tolstoi, vor Björnson und dem Genie Jbsens. Aus diesem Zustand der Schwäche suchte sich die Jugend emporzuraffen und nach manchen Anläufen, nach manchen Irrgängen entstand unter dem Einfluß der Fremden die jüngste realistisch-naturalistische Literatur, die in den Großstadtromanen Fontanes und dem sozialen Drama Gerhard Hauptmanns wohl ihren Höhepunkt erreicht hat. Aber wird einer von ihnen einen Platz im Pantheon einnehmen?

Ich wage nicht zu behaupten, daß wir noch ein Volk von Dichtern sind. Aber uns auch noch das Volk der Denker zu nennen, dürfte des Lobes zuviel sein.

Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts war die Blütezeit der deutschen Wissenschaft. Eine Reihe von Gelehrten ersten Ranges, zu denen wir mit Dankbarkeit emporschen, brachte Deutschland an die Spitze der wissenschaftlichen Bewegung Europas. Sie begründeten eine Anzahl ganz neuer Wissenschaften. Begeistert für ihre Tätigkeit im Reiche des Gedankens, begrüßten sie mit Entzücken jede neue Erkenntnis, weckten sie bei ihren Jüngern Liebe und Verehrung für die Wissenschaft. Sie waren die eigentlichen Führer der Nation. Die letzten dieser Reihe großer Gelehrter sanken in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts oder kurz nachher ins Grab: Eichhorn und Savigny, Lachmann und die Brüder Grimm, Böckh und Bopp, Karl Ritter, Gauß, Leopold von Buch und Alexander von Humboldt, jeder gefürstet im Reiche des Geistes, jeder ein König in seiner Wissenschaft. Ihre Zeit war vorüber. Andere Interessen als die wissenschaftlichen, die politischen Forderungen der Nation harrten ihrer Lösung. Sie herbeizuführen hatten jene nicht vermocht. Was hatten jene weithin hallenden Reden in der Paulskirche, die Deutschlands Empfinden geist- und gemütvoll aussprachen, genutzt? Andre Sterne mußten unsrem Volke leuchten. Nach den Männern des Gedankens bedurfte es der Männer der Tat.

Die aber das eigentliche Lebenswerk jener fortsetzten, waren, so wenig wir uns ihrer zu schämen brauchen, doch nur Epigonen. Der deutsche Forscher, bis dahin unbestritten Vorkämpfer im Streit, trat zurück in die Reihe und kämpfte wetteifernd neben den andern.

Und wie die Männer, ist auch der Charakter der Wissenschaft ein anderer geworden. Man hat darauf verzichtet, nach dem Großen und Ganzen zu streben, die Forschung verliert sich in das Einzelne. Und während die universalen Geister der früheren Zeit zwischen den einzelnen Forschungsgebieten ein gegenseitiges Verständnis zu erhalten bemüht waren, schließt sich jetzt eine Wissenschaft gegen die andre ab, und Einseitigkeit gilt als weise Selbstbeschränkung. Die schöpferische Gestaltungskraft wird beeinträchtigt durch den Geist der Kritik, die Spekulation durch die Erfahrung. Die Wissenschaft hat mehr Einfluß gewonnen auf das äußere, sich weniger Einfluß bewahrt auf das innere Leben der Nation. Wissen, heißt es heute, ist Macht, nicht mehr höchste Befriedigung der nach Wahrheit und Erkenntnis ringenden Menschenseele.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatten die Geisteswissenschaften anfangs unbedingt den Prinzipat, erst allmählich stellten sich ihnen die Naturwissenschaften immer erfolgreicher zur Seite, um in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts noch machtvoller vorzudringen. Insbesondere die mathematische Physik nahm einen großen Aufschwung, und in der Biologie entstand eine ganz neue Wissenschaft. Die exakte Methode der Naturforschung wurde auf die Wissenschaften des Geistes übertragen, und auch sonst zog die Naturwissenschaft diese in ihren Bann.

Zwar die Geschichtschreibung widerstand lange ihrem Einfluß, denn noch beherrschte ein Großer aus jener früheren Zeit, bis in das höchste Greisenalter tätig, die historische Auffassung. Aber daneben brach sich eine andre Richtung Bahn, die nicht mehr in der freien Persönlichkeit der Helden, sondern in den Massen die Träger der Geschichte sah. Und indem man in deren Bewegungen eine gewisse Gesetzmäßigkeit, ja Notwendigkeit erkannte, suchte man das Reich der Freiheit durch naturwissenschaftliche Evolutionen zu erklären. Denselben Zug zur Naturwissenschaft hat die heutige Erdkunde, die Karl Ritter als „Wissenschaft von der Erde als dem Wohnplatz der Menschen“ bezeichnet hatte. Immer mehr wird der Nachdruck auf die ersten Worte gelegt und der beschränkende Zusatz außer acht gelassen. Schon längst hat die Sprachwissenschaft die Lautphysiologie zur Grundlage ihrer Forschung gemacht, und die Psychologie ist ihr auf dieses Gebiet gefolgt und erklärt das Seelenleben aus physiologischen Erscheinungen. Selbst der Altertumsforscher, der früher vielleicht die Geisteswissenschaften am reinsten repräsentierte, greift heute zum Spaten und gräbt an Stätten, die der Genius der Dichtung umschwebt, den Goldschmuck längst vergangener Geschlechter aus und deckt ganze Stadtanlagen auf, wo einst ein vielbewegtes, glänzendes geistiges Leben pulsiert hatte. So wendet sich die Forschung überall vom Geistigen zum Körperlichen, vom Inneren zum Äußeren, von der Idee zur Wirklichkeit.

Noch in viel höherem Grade aber wirkte die Naturforschung auf die Technik ein, die wie nichts anderes Leben und Verkehr der Menschen umgestaltet hat. Von der Naturerkenntnis befruchtet, wuchs sie rasch wie der Hermes des Mythos und begann ihren Siegeszug über die Erde, Zeit und Raum überwinden. Vor die schwierigsten Aufgaben gestellt, gelang es ihr, sie zu lösen, und nun glaubt sie vor nichts mehr zurückschrecken zu dürfen.

Die gewaltige politische und geistige Umwälzung, die Deutschland in den letzten fünfzig Jahren erfahren, mußte sich auch widerspiegeln in der Weltanschauung seiner Philosophen.

Die Herrschaft der allbefruchtenden, ideenreichen Philosophie Hegels, der uns die Mächte des geistigen Lebens, Staat und Recht, Wissenschaft und Kunst, Sitte und Religion in ihrer Entwicklung und geschichtlichen Bedeutung verstehen lehrte, ging um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Ende. Die Gewaltsamkeit des Systems und die Nichtbeachtung der reichen Bildungen der Natur forderte den Widerspruch heraus und gab dem mit der Waffe geistreichen Spottes ausgeführten Angriff der Gegner den Erfolg. Als ein Rückschlag gegen Hegels Geistesphilosophie erschien, als das System der inzwischen erstarkten und in die Kreise der Gebildeten tief eingedrungenen Naturwissenschaft, der Materialismus, der alles Organische und Geistige aus der Materie abzuleiten suchte. Gewaltige Förderung erhielt diese Welterklärung durch Darwins wiederum etwa vor fünfzig Jahren erschienenen berühmtes Buch „Von der Entstehung der Arten durch Auslese“, in dem er nachwies, wie Zweckmäßigkeit der Bildung in den Organismen auch ohne alle Einwirkung von Intelligenz durch das blinde Walten eines Naturgesetzes entstehen kann. Durch seine Deszendenzlehre und die zweite große Entdeckung jener Zeit, das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, schien die Lösung aller Welträtsel erbracht zu sein. Ein erbitterter Kampf entspann sich zwischen der neuen Weltanschauung und dem alten Glauben. Aber so siegesgewiß die neue Lehre auftrat, so enthusiastisch

sie anfangs begrüßt wurde, sie konnte auf die Dauer die tieferen Geister nicht befriedigen. Mochten immer die Naturforscher an ihr festhalten, da sie das Prinzip ihrer Wissenschaft ist, im übrigen sank sie hinab in die Kreise der Halbbildung. Vor allem hat sich ein großer Teil des Arbeiterstandes ihr zugewandt in seinem Kampf gegen die bestehende Ordnung und die Religion.

Jene Zeit aber hatte keinen Weisen, der der materialistischen Weltansicht eine neue siegreich hätte entgegenstellen können. So holte man das Rüstzeug, sie zu bekämpfen, aus den alten Waffenkammern. Und während die Philosophen von Fach in der Rückkehr zu dem Idealismus Kants die Überwindung des Materialismus suchten, vertiefte sich die Masse der Gebildeten in die Philosophie unsres Landsmannes Schopenhauer, der erst jetzt die Beachtung fand, die sein glänzender Geist verdient. Sonderbar, aber echt deutsch! während draußen auf den Schlachtfeldern Sieg auf Sieg erfochten wurde und die Blühträume unsers Volkes reiften, während das junge Reich in seiner Herrlichkeit erstand, suchten die Bildungsbedürftigen ihre philosophische Befriedigung in einem Pessimismus, der sich in Klagen über den Unwert des Lebens, über die Fülle der Leiden und Schmerzen erging und in einer Verneinung des Willens zum Leben die einzige Erlösung fand.

Aber es erschien der Mann, der die Weltanschauung der neuen Zeit zu künden sich berufen fühlte. Von Schopenhauer ausgehend, setzte er dessen Verneinung des Willens zum Leben eine glühende Bejahung entgegen. Und unter Benutzung der Entwicklungslehre Darwins forderte er die Züchtung eines neuen Menschenadels. Edelmenschen sollen erblühen, höherwertige, lebenswürdigere, zukunftsgewissere Menschen, die sich völlig ausleben. Für sie gilt eine höhere Sittlichkeit als die bisherige Herdenmoral, die den Starken zum Sklaven macht. Das Recht des Starken muß neu gegründet, der Sklavenaufstand, der die heutige Moral geschaffen, muß niedergeworfen werden. Eine Umwandlung aller sittlichen Werte hat das zur Folge. Nietzsches Lehre, vorgetragen von einem Propheten im Tone hoher Begeisterung, gestaltet von einem Künstler mit wunderbarer Sprachgewalt, hat wie ein Rausch besonders die Jugend und die Frauen ergriffen. Noch heute wirkt sie fort und hat begeisterte Jünger.

Alle diese äußeren und inneren Erlebnisse konnten nicht ohne Einfluß bleiben auf die deutsche Volksseele, ihr Empfinden hat sich in den letzten fünfzig Jahren völlig umgewandelt.

Bismarck hat uns zum politischen Volk gemacht. An die Stelle kosmopolitischer Anwendungen früherer Zeit ist ein starkes Nationalgefühl getreten. Wir schwärmen heute nicht mehr für die Freiheitskämpfer von Ostrolenka, denn wir wissen, daß das Ideal, für das sie kämpften, erst verwirklicht sein wird, wenn teure, schwer erworbene Provinzen von unserem Vaterlande losgerissen sind, wenn auf der Grünen Brücke in Königsberg, wenn auf der stolzen Marienburg und vom hohen Turm unserer Marienkirche der weiße Adler weht. Der nationale Egoismus macht sich geltend. Das Volk der Dichter und der Träumer, dem Zeus, weil es bei der Teilung der Erde zu spät erschien, seinen Himmel offen ließ, es begehrt jetzt auch, nach einem Worte unsres leitenden Staatsmanns, hier auf Erden seinen Platz in der Sonne. Die deutsche Bescheidenheit den Fremden gegenüber, einst übergroß und eine Quelle der Demütigung, ist schon lange einem erhöhten Selbstgefühl gewichen. Der Stolz auf das Errungene, die Freude an unserm Volkstum, durch Schriftsteller von starker Persönlichkeit und hohem Pathos in der deutschen Jugend genährt, hat ein starkes Machtbewußtsein, ja vielfach auch, was wir einst bei Fremden tadelten, nationale Selbstüberschätzung und Chauvinismus hervorgerufen.

Der Egoismus, für ein politisches Volk nach außen bis zu einem gewissen Grade unerläßlich, zeigt sich viel weniger erfreulich in unserem inneren Staatsleben. Er hat die Begehrlichkeit in den Interessengemeinschaften, in den sozialen Schichten entzündet und dadurch die Gegensätze ungemein verschärft, er hat in Kreisen, die Duldung und Demut üben sollten, Herrschaftsgelüste erweckt, er hat im Beamtenstande neben das Gefühl der Pflichten ein starkes, eifersüchtiges Verlangen nach Rechten gestellt. Das *travailler pour le roi de Prusse* wird seltener bei uns.

Ja, die deutschen Ideologen sind Realisten geworden, und nach der Erde zieht uns die Begierde. In hastiger, ruheloser Arbeit drängt alles nach Besitz, nach Besitz, der die Mittel gewährt zum Genuß. Der steigende Wohlstand hat uns an eine Lebensführung gewöhnt, anspruchsvoller, als man sie früher kannte in unserm Volk, dessen Gespielin die Armut war. Und Gestalten treten auf, die sich als Herrennaturen fühlen und das Recht, sich auszuleben, in ihrer Weise deuten. So wächst das Laster, in der Großstadt zumal, die häßliche Tochter des Überflusses und der Not. Ruhelose Arbeit aber und übermäßiger Genuß haben ein müdes, übersättigtes Geschlecht erzeugt, blasirt und nervenschwach, ein Geschlecht von Dekadenten. Die frische Luft des neuen Jahrhunderts soll uns, so hofft man, Gesundheit bringen.

In diesem Sinne ist auch die Schule tätig. Die Überbürdungsklagen, der Aufschrei des neurathenischen Geschlechts, haben zu einer weitgehenden Verkürzung des Unterrichts und der häuslichen Arbeitszeit geführt. Erfreulicher ist, daß der Arbeit als Gegengewicht das Spiel zur Seite gestellt ist und körperliche Übungen neben die geistige Gymnastik treten. Zeigt sich hier die höhere Bewertung des Körperlichen gegenüber dem Geistigen, die unserer Zeit eigen ist, so hat sich die Schule auch gegen ihre anderen Tendenzen nicht ablehnend verhalten. Der sprachlich-ethische Unterricht ist in den Gymnasien zugunsten der naturwissenschaftlichen und der technischen Fächer beschränkt. Viel wichtiger aber noch ist die Organisation der Realanstalten neben den humanistischen und ihre Schritt für Schritt erkämpfte Gleichberechtigung mit diesen. Es ist dies ein großer Sieg des Utilitarismus über den Idealismus früherer Zeit. Man will lieber Fachmänner ausbilden als Menschen. Damit aber ist die Bewegung auf einem Punkte angelangt, wo ein Stillstand notwendig erscheint. Wir möchten sonst eines Gutes beraubt werden, das wir nicht missen können.

Deutschland hat Großes erreicht in diesen fünfzig Jahren, das Höchste, was ein Volk gewinnen kann, Einheit, Größe, Macht. Aber eifersüchtig ist der Dämon. Er gibt nicht, oder doch nur für kürzeste Zeit, ohne daß er nimmt. Daß Fortschritt im einen Rückschritt im andern bedeutet, ist eine der ersten Lehren der Geschichte. Unser Volk, man kann es nicht leugnen, fängt an zu verflachen. Wir laufen Gefahr, am Realismus zu erkranken.

Vor etwa fünfzig Jahren feierte ganz Deutschland den hundertsten Geburtstag des Dichters, der wie kein anderer in seiner hohen Sittlichkeit und schönen Menschlichkeit den Idealismus in seiner Person repräsentierte, als einen großen nationalen Festtag. Es war ein mächtiges, aus tiefster Seele dringendes Bekenntnis unsres Volkes zum Idealismus. Als vor wenigen Jahren des großen Dichters Todestag durch eine Säkularfeier auf Anordnung der Behörden begangen wurde, spürte man wenig von einer das Volk durchglühenden Begeisterung, und der geistreiche Festredner der hiesigen Technischen Hochschule bekannte, daß ein großer Teil des deutschen Volkes sich von Schiller abgewandt habe, und er stellte die Frage, ob er noch im 20. Jahrhundert ein Führer unsres Volkes sein werde. Es ist diese Tatsache überaus schmerzlich, sie ist ein Zeichen unsrer Zeit. Vor hundert Jahren in einer trüben und doch großen Zeit sprach der preußische König das bekannte Wort: „Was wir an physischen Kräften verloren haben, müssen wir durch geistige ersetzen.“ Heute ist man versucht, dies Königswort umzukehren und zu fordern: was wir an physischen Kräften gewonnen, dürfen wir nicht an geistigen verlieren. Dahin zu wirken ist vor allem auch die Aufgabe der Schule. Das Verlangen nach der Menschheit höchsten Gütern zu entzünden ist ihr Beruf, und sie hat die Jugend in ihrer Hand. Dieser aber hat die Zukunft schwere Aufgaben vorbehalten. Zwei der größten unter diesen sind, im Innern, die soziale Frage befriedigend zu lösen, nach außen, Deutschlands Machtstellung zu behaupten gegen stets bereite, eifersüchtige Feinde. Beide Aufgaben lassen sich nicht lösen durch brutale Macht, sie bedürfen der höchsten Hingabe und Selbstverleugnung, des Opfermuts und der Nächstenliebe, sie bedürfen des Idealismus.

Die Jugend, die vor fünfzig Jahren die dritte Säkularfeier dieser Anstalt mitbeging, wuchs hinein in eine große Zeit, ihr war bestimmt, teilzunehmen an den Kämpfen, die das neue Reich begründeten. Die damals auszogen, haben sich als Helden bewährt, sie kehrten heim als Sieger, soweit sie nicht den schönen Tod starben für das Vaterland. Wer kann wissen, welchen Kämpfen die heutige Jugend entgegenght? Möge sie sich nicht unwert zeigen jenes früheren Geschlechts! Möge sie von dem Geist beseelt sein, der die Begeisterung gebiert, die Begeisterung, der nach Fichtes Ausspruch notwendig und immer der Sieg zufällt!